

Zusatzcapitel.

Die folgenden Capitel gehen auf manche Punkte ein, deren Betrachtung eigentlich über den Zweck einer Rechtfertigung der physikalischen Atomistik hinausgreift, auf deren Inbetrachtung aber hier kaum verzichtet werden konnte, weil sie gewöhnlich in untriftiger Vermengung mit denen, welche die physikalische Atomenfrage selbst betreffen, behandelt werden, oder noch untriftiger die Atomenfrage gar von ihnen abhängig gemacht wird; und es daher nicht ohne Belang war, zu zeigen, dass die Atomistik, wenn sie auch an jenen Punkten nicht hängt, doch eine Erörterung derselben nicht zu scheuen hat, die freilich dann auch eine sehr andere Gestalt als im Sinne der Gegner der Atomistik annehmen muss. Nicht in Abrede stelle ich, dass hiebei eigene philosophische Ansichten mit zum Vorschein kommen werden, die man eigenthümlich nennen mag, in sofern sie von den herrschenden dadurch sehr abweichen, dass sie sich den gültigen physikalischen genau anschliessen; sondern eben deshalb diese Capitel als Zusatzcapitel von den vorigen ab, welche die Begründung der physikalischen Atomistik ganz unabhängig von irgend welchen, also auch meinen eigenen, philosophischen Ansichten über das Wesen von Materie, Kraft, Gesetz u. s. w. auf dem objectiven Boden physikalischer Thatsachen selbst betreffen. In der folgenden, speciell als philosophisch bezeichneten, Abtheilung würden diese Zusatzcapitel deshalb keine passende Stelle gefunden haben, weil es sich daselbst vielmehr um einen philosophischen Abschluss der physikalischen Atomistik, als Erklärungen über philosophische Grundbegriffe handelt, wovon hier grossentheils zu handeln sein wird.

XIV. Vorbetrachtung.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, dass so ziemlich in allem Streit der Philosophen unter einander wie mit den Philosophen ein guter Theil Wortstreit ist. Unstreitig liesse sich dieser vermeiden, wenn

man sich vor dem Streite, was ein gegebener Begriff sei, immer erst darüber erklärte, was Jeder unter dem dafür gebrauchten Worte verstehen will, wo sich dann der Streit gewöhnlich in der Hauptsache darauf reduciren würde, ob man den Sprachgebrauch richtig anwendet, oder Recht hat, ihn zu verlassen. Denn das Uebrige würde sich meist als etwas Selbstverständliches oder nicht Auszumachendes finden, und sich zeigen, dass man zu einem Streit um etwas Thatsächliches gar nicht gekommen.

Was ist schön, was ist gut, was ist Geist, was ist Seele, was ist Materie, was ist Kraft, was ist Leben, was ist Sein, Schein, Freiheit, Wille, Individualität, Persönlichkeit, Pflanze, Thier, Zelle, Zellenkern u. s. w. u. s. w. Antworte mir erst, was du darunter verstehen willst; zeige mir es auf, wenn auch nicht mit Fingern, aber durch Worte, die nicht ins Unbestimmte neue Worterklärungen fodern, als etwas, was mehr als Wort; geh zurück bis zu etwas, wo die Vorstellung einen Anhalt findet; ist's ein Abstractes, zeige mir den Kreis des Concreten, aus dem es abstrahirt ist, in solcher Weise, dass die Abstraction sich von selber wiederholt; ist's ein Verbindendes, den Kreis, wovon es das Band; eher lässt sich davon gar nicht reden. Dann wollen wir näher zusehen. Du ersparst das besondere Aufzeigen, wenn du stets das im Auge behältst, worauf der Sprachgebrauch schon weist, ist er nur selbst bestimmt, was er freilich meist nicht ist; aber auf Etwas musst du mit dem Worte weisen, und man muss wissen, was es ist; eher ist gar kein Streit und keine Untersuchung über die Sache möglich.

Dann aber, wenn man weiss, was du unter jenen Worten verstehen willst, lässt sich fragen, ob es auch so draussen oder drinnen existirt, wie du es vorstellst und der Vorstellung giebst, ob es auch die nähern Bestimmungen, Ursachen, Wirkungen, Zusammenhänge, thatsächlichen Beziehungen, Gesetze, Ziele in Wirklichkeit hat, wie du sie denkst, ob es auch den Werth hat, den du ihm beilegst, vorausgesetzt man weiss erst, was du unter Werth verstehen willst. Und das nur eigentlich sind Dinge, um die es gälte zu streiten. Statt dessen streitet man, was schön, was gut, was Geist, was Materie, was Leben, was Sein u. s. w. u. s. w., indem ein Jeder etwas Anderes darunter versteht und verstanden wissen will, und der Streit betrifft gar nicht das Schöne, Gute, den Geist, die Materie, das Leben, das Sein selbst, sondern eben blos die Worte, über die man sich nicht versteht.

In einer Schrift betitelt „Das Sonnensystem oder neue Theorie

vom Bau der Welten von S. Sachs“ (Berlin, 1850), worin den Astronomen alle möglichen Untriftigkeiten vorgeworfen werden und ein neues Weltsystem aufgestellt wird, kommt S. 193 folgende Stelle vor:

„Wer steht uns dafür, dass der Stern, den die Astronomen für Uranus halten, auch wirklich Uranus sei?“

Ich kann in der That den Unterschied dieser Frage von den meisten Haupt- und Streitfragen, um welche die Philosophie sich dreht, worin die verschiedenen Systeme einander hart entgegneten, kaum entdecken, falls man nur recht zum Grunde des Streites geht. Nun ist es gar kein Wunder, dass, wenn Jeder unter demselben Namen einen andern Planeten versteht, wenn der Eine den Neptun dahin, wohin der Andere die Sonne setzt, das ganze Weltsystem in Frage und Streit geräth, ein Weltsystem immer das andere verdrängt, ja eine Menge zur selben Zeit sich den Platz streitig machen, eine Wechselfoderung derselben zur gegenseitigen Ergänzung entsteht, und statt der Schwierigkeit, ein neues zu entdecken, nur die Schwierigkeit besteht, der neuen Entdeckung eine Geltung zu verschaffen, die über den Entdecker selbst hinausreicht. Bei jedem meint man, man sei in einem andern Himmel, und der eigentliche Erfolg ist doch nur, man weiss sich in dem alten und den andern nicht mehr zurecht zu finden.

Indessen richtet der Astronom unberührt hievon sein Fernrohr auf das eine System, was immer besteht, und sucht, ob er nicht einen neuen Bürger desselben finde.

Was ist der Grund, dass es also in der Philosophie steht? Dass man den Grund aller Betrachtung durch die Betrachtung für entbehrlich hält. Wir kommen immer auf diesen selben Grund zurück. Wenn die Begriffe über den Dingen schweben sollen, schwanger von denselben, ehe sie von denselben geboren oder ausgetragen worden, ist es unmöglich, nicht Worte mit Begriffen zu verwechseln, weil Worte wirklich in gewissem Sinne Das leisten, was man von den Begriffen verlangt, d. h. über den Dingen schweben und Alles von sich geben, was man aus denselben holen will. Aber die Dinge und die Verhältnisse der Dinge sind zahlreicher als die Worte, in jeder neuen Stellung kann ein Wort ein Anderes bedeuten und muss es oft bedeuten; die Sprache reicht sonst nicht; so werden die Worte und mit den Worten die Begriffe, die man mit ihnen verwechselt, selbst verwechselbar. Wenn man nicht also endlich immer von den wechselbaren Worten auf unwechselbare, d. i. aufzeigbare Dinge und Verhältnisse der Dinge, die

mit und in ihnen aufzeigbar, zurückgeht, in jedem neuen Zusammenhange danach aufs neue fragt, so kann der Streit um Worte kein Ende finden, und dass er ihn nicht findet, beweist eben, dass man nicht bis dahin zurückgeht.

Zwar giebt es ein Reich des Gedankens über den Dingen, über allem einzeln und handgreiflich Aufzeigbaren, ein Reich des Allgemeinen und Abstracten; und auch das Abstracte darf sich unter sich vernehmen; wie aus Blumen, die einzeln und fern von einander stehen, Däfte aufsteigen, sich kreuzen und begegnen und dadurch einen Verkehr der Blumen über den Blumen selbst begründen. Wenn aber der Blumenrauch in grösster Ausbreitung, Höhe und Verfeinerung nicht mehr zusammenhängt mit seiner Esse, ist's eben kein Verkehr der Blumen mehr, wird es die tödte, willkürliche Mischung des Destillateurs und Pharmaceuten, wird es das Verfahren der Philosophie mit ihren abstracten Worten und Begriffen; man kennt die Quelle derselben nicht mehr.

Muss es so sein? Aber betrachten wir doch der Philosophie die Mathematik gegenüber. Die abstracten Begriffe und Operationen des Mathematikers, mit denen er weit über die Dinge hinaus einen Verkehr der Dinge selbst vermittelt, sind doch alle in letzter Instanz am Aufzeigbaren erläuterbar, die 1, die 2, das Zufügen, das Multiplieiren, die Unendlichkeit selber, als ein Gehen weiter, immer weiter und nimmer Fertigwerden, ein negativ Aufzeigbares in sofern, als ein Ende eben nicht aufzeigbar, nicht vorstellbar einmal, also soll auch ein Ende beim Unendlichen nicht vorgestellt werden. Darum ist in der Mathematik ein Wortstreit kaum möglich und hiemit bleibt beinahe kein Streit in ihr übrig; es handelt sich blos um neue Entdeckungen und neue Methoden; und so meine ich auch, es würde in der Philosophie wenig Streit übrig bleiben, wenn man den Wortstreit überwunden hätte; es würde aber auch hiemit wenig von der ganzen bisherigen Philosophie übrig bleiben und die eigentliche Philosophie der Dinge erst beginnen.

Wie viel hat man darüber geschrieben, was der Philosophie noth thut, in unsern Zeiten zumal, wo sie in so grosser Noth ist; wo hat man nicht ihren Hauptschaden gesucht; wie viel Vermittelungs- und Verbesserungsvorschläge hat man nicht gemacht; und das Grundübel, an dem Alles hängt, mit dem wenigstens alles Uebel in der Philosophie zusammenhängt, ohne dessen Hebung es nur anders, nicht besser werden kann, berührt man kaum, um nicht an den eigenen schweren Schaden

mitzurühren: dass man die Worte ohne klare und bestimmte Erläuterung und Erläuterbarkeit durch Aufzeigbares und Vorstellbares verwendet. Man giebt das Dasein und den Uebelstand des unklaren Wortverstandes und des Wortstreits zu, als hänge hier und da etwas daran, und sieht nicht, dass die Philosophie mit ihrer ganzen Tiefe in diesem Uebelstande aufgeht; man giebt ihn zu wie einen Splitter, indess man selbst einen Balken dazu beiträgt, und aus solchen Balken ist das Haus der Philosophie gezimmert; das ist sein Fundament und Gipfel.

An den transcendenten Begriffen des Dinges an sich, des Ich, des Absoluten, des Seins, der einfachen Qualität hängen zuletzt die philosophischen Systeme; doch diese Nägel sind alle Luft in Luft geschlagen; denn was bedeuten diese Worte? Etwa Abstractionen aus der Welt der Erscheinung? Dann möchten sie etwas Selbstverständliches, doch was nicht über das Selbstverständliche hinausführt, bedeuten; im transcendenten Sinne aber, in dem sie wirklich verstanden werden sollen, bedeuten sie etwas, was nicht verstanden werden kann, oder auf unendlich verschiedene Weise verstanden werden kann, und somit auch in das Unverständliche oder von Jedem anders Verstandene hinausführt.

Man kann zugestehen, dass auch in dem Streite der atomistischen und der dynamischen Ansicht, wie er zumeist geführt wird, ein Theil nur Wortstreit sei, abhängig davon, dass die dynamische Ansicht die Worte Kraft, Materie, Raumerfüllung anders braucht und versteht, als die atomistische Ansicht; ja es wäre eine sonderbare Ausnahme, wenn nicht in der Discussion innerhalb oder mit der Philosophie hierüber wirklich das Meiste zuletzt auf Wortstreit hinausliefe. Wir haben aber unsererseits im Bisherigen gesucht, den Streit um Worte auf einen Streit um Thatsachen zu reduciren, indem wir statt der Frage, was man unter jenen Worten verstehen will, ausdrücklich immer nur die Frage ins Auge gefasst haben, ob Das, was der Physiker nun einmal darunter versteht, auch nach Thatsachen existirt, so wie er es versteht. Was er aber unter den von ihm gebrauchten Worten versteht, unterliegt keiner Zweideutigkeit, weil er sie stets im Sinne des Sprachgebrauchs oder mit genauer und nicht misszuverstehender Erklärung über etwaige Ueberschreitung desselben auf Aufzeigbares bezieht und dadurch erläutert. Die Worte bedeuten ihm eben nur das in solcher Weise Aufzeigbare und dadurch Erläuterbare. Die Atome selbst, obwohl nicht direct als solche, d. h. nicht in Vereinzelung, dem Auge aufzeigbar, sind doch mit geistigen Händen der Vorstellung so leicht und fest zu greifen, als

ganze materielle Klumpen mit den leiblichen, weil sie eben nur als kleine Klumpen nach den grossen vorzustellen, und weil der Weg selbst klar vorstellbar ist, auf dem man von den grössern zu den kleinen kommt, durch fortgesetzte Theilung, bis es nicht weiter mit den Mitteln und den Kräften geht, die dem Physiker und Chemiker zu Gebote stehen.

Aber, sagt der Philosoph, ihr sprecht von Atomen als kleinen Theilen der Materie, und wisst nicht einmal zu sagen, was Materie selber ist; so schweben eure atomistischen Vorstellungen doch zuletzt im Unsichern und Leeren.

Im Gegentheil, die Materie ist dem Physiker das Handgreiflichste, was es giebt, indem eben das Handgreifliche die Materie des Physikers ist, und nur der Philosoph verflüchtigt ihren Begriff ins Unvorstellbare, Unsichere und Leere, zieht ihm die Basis unter den Füssen weg, stürzt ihn kopfüber.

Ich will, weil ich doch voraussetzen habe, dass der Philosoph den Physiker endlich dahin treiben wird, sich über den Begriff der Materie näher zu erklären, obwohl es vielmehr Sache des Philosophen als des Physikers ist, das Factum der Materie auch begrifflich zu bearbeiten, kurz zeigen, wie es sich für den Physiker hiemit stellt; und wenn man die folgende Erklärung darüber nicht explicite in irgend einem physikalischen Lehrbuch findet, so ist sie doch implicite in allen enthalten, indem sie nichts als die einfache Darstellung der Weise ist, wie der Physiker die Materie factisch fasst und behandelt.

XV. Ueber den Begriff der Materie und Substanz.

Der Physiker versteht vor Allem, ganz übereinstimmend mit dem gemeinsten Sprachgebrauche, mit dem er eben dadurch immer in Beziehung bleibt, unter Materie Dasjenige, was sich dem Tastgeföhle bemerklich macht, das ist eben das Handgreifliche;*) und wenn schon

*) Wenn Ulrici (Fichte's philos. Zeitschr. 1856. S. 114) sagt: „Damit sei das materielle Substrat nur bestimmt als die Kraft des Widerstandes“, so ist diess eine